

Ökologische Distinktion

Soziale Grenzziehung im Zeichen von Nachhaltigkeit

Sighard Neckel

Es ist häufig vermerkt worden, dass gesellschaftliche Verteilungsfragen in der sozialwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung weitgehend unbeachtet bleiben. Wie bedeutend Probleme sozialer Ungleichheit allerdings für Nachhaltigkeit sind, wird allein schon daraus ersichtlich, dass Ungleichheit in modernen Gesellschaften als Wachstumstreiber wirkt und somit nachteilige Konsequenzen für Nachhaltigkeit hat. Unter kapitalistischen Ungleichheitsbedingungen gelten ökonomische Zuwächse als Voraussetzung für eine Lösung von Verteilungskonflikten, die auch die unteren und mittleren Einkommensgruppen erreicht. Als Beruhigungsmittel im Kampf um die gesellschaftliche Teilhabe wirkt Wachstum als wirtschaftliches Unterpfand sozialer Integration. Stagnierendes Wachstum, wie dies etwa seit der Finanzkrise 2008 in vielen OECD-Ländern zu beobachten ist, geht in der Regel zu Lasten unterer und mittlerer Schichten. Dies führt jedenfalls dann zu einer Umverteilung von unten nach oben und auf Dauer zu einer Re-feudalisierung der Sozialstruktur (vgl. Neckel 2016, 2014), wenn Einkommenszuwächse der ökonomischen Oberklassen nicht aus Wachstumsrenditen entnommen werden und dadurch auf Kosten der durchschnittlichen Einkünfte gehen. Politiken der Nachhaltigkeit, die sich als Abkehr vom ökonomischen Wachstumsimperativ verstehen, können als Verstärker sozialer Ungleichheit wirken, werden sie nicht mit gesellschaftlicher Umverteilung verbunden. Nachhaltigkeit findet daher nur dann gesellschaftliche

Akzeptanz, wenn ökonomische Verteilungskonflikte durch sie nicht verschärft werden (vgl. Kraemer 2014).

DIE ÖKOLOGISCHE MITTE

In der Sozialstruktur repräsentiert sich aber nicht nur eine ökonomische Verteilungsordnung materieller Güter und finanzieller Ressourcen, sondern ebenso eine symbolische Bewertungsordnung von Eigenschaften und Praktiken, mithin ein gesellschaftliches System von Klassifikationen, das im Handeln von Sozialgruppen untereinander erzeugt wird und vielfältige Rückwirkungen auf deren Lebenschancen hat (vgl. Neckel 2003; Neckel/Sutterlüty 2005, 2010). Ansatzpunkte solcher Klassifikationskämpfe um das symbolische Kapital von Ansehen und Anerkennung sind häufig die Formen der Lebensführung, die sich mit einzelnen Klassen und Sozialgruppen verbinden. Sie nehmen, wie dies Georg Simmel (1999/1900: 591ff.) einst beschrieben hat, die Gestalt von deutlich erkennbaren Lebensstilen an, wenn sie durch eine spezielle Art der Formung gekennzeichnet sind.

Heute nun stellt der ökologische Lebensstil eine sozial besonders bedeutsame und mitunter umkämpfte Form der Lebensführung dar, an der entlang sich neue Phänomene sozialer Differenzierung und neue Praktiken in der Herstellung sozialer Ungleichheiten entwickelt haben. Schaut man sich nicht nur in Bio-Supermärkten oder bei Car-Sharing-Kunden um, sondern auch in der Forschung zu den typischen Wählerschichten der *Grünen* (zuletzt Decker 2017) oder in empirischen Studien, die die milieuspezifischen Präferenzen für Umweltverhalten und Nachhaltigkeit untersuchen (vgl. Rückert-John et al. 2013), wird man feststellen, dass es vor allem bestimmte Segmente der Mittelschichten sind, die eine lebenspraktische Nähe zur ökologischen Lebensführung aufweisen und diese zur Demonstration der eigenen Geltung verwenden. Die Wählerschaft der *Grünen*, zweifellos durch eine starke Affinität zu ökologischen Werten charakterisiert, wird sozialstrukturell den neuen Mittelschichten zugerechnet. Sie hat ein überdurchschnittlich hohes Einkommen, ist

vornehmlich im Dienstleistungs- und Bildungsbereich beschäftigt und lebt in den urbanen Zentren und in Universitätsstädten. Was die Einstellungen betrifft, so belegen jüngere Studien, dass ein überraschend hoher Anteil grüner Wähler sich mittlerweile »als unpolitisch [versteht] und die Partei vor allem aus Lifestyle-Gründen (etwa beim Kauf von Bio-Lebensmitteln) präferiert« (Decker 2017; vgl. auch Walter 2010). Dies dokumentiert, wie identitätsstiftend bestimmte Elemente eines ökologischen Lebensstils auch in politischer Hinsicht für Teile der Mittelschichten inzwischen geworden sind.

Als Schichtindikatoren für die Art der alltäglichen Lebensführung haben sich auch Bevölkerungsdaten zur Ernährungsweise bewährt, wobei eine vegetarische oder vegane Ernährung recht verlässlich die Zugehörigkeit zu einem ökologisch gestimmten Mittelschichtenmilieu anzeigt. Einer Studie des Robert Koch-Instituts aus dem Jahr 2016 zufolge steigt mit zunehmendem Bildungsstand auch der Anteil der überwiegend vegetarisch lebenden Personen – darunter doppelt so viele Frauen wie Männer –, die häufig in Großstädten leben und mehr als vier Stunden pro Woche Sport treiben (Mensink et al. 2016).

Die bisher umfassendste Repräsentativumfrage zum Umweltbewusstsein und zum Umweltverhalten in der deutschen Bevölkerung aus dem Jahr 2012 bestätigt diese Tendenz (vgl. Rückert-John et al. 2013). Einem Milieu-Modell folgend, das materielle Ausstattung mit grundlegenden Werthaltungen kombiniert, wird das weitaus größte »Potenzial für nachhaltige Lebensführung« im aufstiegsorientierten Sozialmilieu der gesellschaftlichen Mittellage identifiziert (vgl. ebd.: 64ff.). Diese Aufstiegsorientierten, die über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von ca. 3000 Euro verfügen und häufig Eigentümer von Wohnungen oder Eigenheimen sind, zählen maßgeblich zu jenen, die regelmäßig Bio-Produkte kaufen, sich von der Idee fair gehandelter Produkte überzeugt zeigen, beim Einkauf von Produkten auf den *Blauen Engel* und andere Zertifikate achten¹, im eigenen Haushalt

1 | Siehe den Beitrag von Timo Wiegand.

umweltbewusst handeln und energiesparende Geräte² einsetzen. Am ökologischen Lebensstil ist diese aufstiegsorientierte Mitte vor allem insofern interessiert, als er der Erhöhung ihrer Lebensqualität dient. Bleibt diese aus, wird die Unterstützung für Nachhaltigkeit brüchig (vgl. ebd.: 71ff.).

Ergänzt wird dieses ökologisch eingestellte Mittelschichtsmilieu, das in großstädtischen Regionen bis zu einem Viertel der Haushalte ausmachen kann, durch zwei Segmente aus den gehobenen Sozialschichten, die ebenfalls eine besondere Nähe zur nachhaltigen Lebensführung aufweisen. Im Umfang halb so groß wie das Öko-Milieu aus der Mitte, handelt es sich hierbei um die liberalen und kulturell progressiv eingestellten Kreise aus den höheren Einkommensgruppen mit oftmals akademischem Hintergrund. Bei ihnen verbindet sich die hohe Bewertung von Umweltproblemen mit einem globalen Lebensgefühl (vgl. ebd.: 77f.). Zusammen mit den öko-affinen Mittelschichtgruppen bilden sie das Konsumentensegment der sogenannten *Loha* (»Lifestyle of Health and Sustainability«, vgl. Ray/Anderson 2000), in dem sich auch eine besondere Unterstützung für eine »Green Economy« und den Klimaschutz findet. Habituell – so hält die Studie von Rückert-John et al. fest – sind die ökologisch orientierten Milieus schon deshalb für diesen Lifestyle prädisponiert, da sie »ohnehin die individuelle Abgrenzung und Imagebildung pflegen« (ebd.: 79), der ökologische Lebensstil mithin auch dem Zweck der sozialen Unterscheidung dienen kann.

Darin setzen sich die *Loha* nicht zuletzt von jenen Sozialmilieus ab, in deren Lebensführung Ökologie und Nachhaltigkeit wenig verankert sind; und so findet sich, aus unterschiedlichen Gründen, weder bei den konservativen Oberschichten noch bei konventionellen Mittelschichtgruppen, weder im traditionellen Arbeitermilieu noch in der unmodernen Provinz eine Nähe zum ökologischen Lebensstil, sofern er nicht ohnehin gänzlich abgelehnt wird.

Zweifellos beruht der Hang zu Bio-Kultur in der Lebensführung mittlerer und gehobener Schichten auch auf Prävention – und

2 | Siehe den Beitrag von Martina Hasenfratz.

Studien zum Umweltbewusstsein und Umweltverhalten, die als Befragungen angelegt sind, riskieren, die Diskrepanz zwischen beidem nicht ausreichend zu erfassen. Öko-Bigotterie und die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit sind der Forschung nicht unbekannt (vgl. Diekmann/Preisendörfer 1992; Kuckartz/Rheingans-Heintze 2006), und die Mittelschichten sind hierfür ein bevorzugtes Forschungsobjekt. Doch besser als aus den eher kurzfristigen symbolischen Profiten, die Präentionen gewähren, lassen sich solche Widersprüche durch die langfristig wirksamen Handlungslogiken erklären, die im Milieu der Mittelschichten verankert sind.

DIE SOZIALE LOGIK VON NACHHALTIGKEIT

Empirische Daten über die gesellschaftliche Verteilung ökologischer Lebensstile erläutern noch nicht, worin die Neigung zu dieser Form der Lebensführung eigentlich begründet ist. Und auch der Verweis auf die Präentionsbedürfnisse mancher Kreise macht nicht verständlich, weshalb sich solche Zurschaustellungen ausgerechnet auf eine nachhaltige Haushaltsführung beziehen.

Der Begriff »Mittelschicht« umfasst zudem soziologisch sehr heterogene Sozialgruppen, was die Analyse zusätzlich erschwert. Als Einkommensklasse verstanden, werden in Deutschland alle Personen zur Mittelschicht gezählt, deren Einkünfte zwischen 67 und 200 Prozent des mittleren Einkommens (Median) der Bevölkerung liegen – dies waren 2016 alle Personen mit einem jährlichen Bruttoeinkommen zwischen 35.845 und 107.000 Euro (Grabka et al. 2016). Offensichtlich bestehen innerhalb einer statistisch derart breit aggregierten Kategorie beträchtliche Unterschiede in der materiellen Ausstattung der Haushalte, was auch auf recht divergente Berufspositionen und unterschiedliche Bildungsabschlüsse verweist. Die Sozialstatistik behilft sich damit, von einer »Mitte im eigentlichen Sinne« (vgl. Niehues 2017: 6) zu sprechen, um einen Kern der Mittelschichten zu identifizieren, dessen Monatsnettoeinkommen – auf ein Paar ohne Kinder

berechnet – 2.100 Euro nicht unterschreitet und bis zu 3.900 Euro erreicht. Oberhalb dessen wird die »einkommensstarke Mitte« ausgemacht, deren monatliches Einkommen bei einem kinderlosen Paar auf bis zu 6.600 Euro anwachsen kann (ebd.). Als Einkommensgruppen betrachtet, dürften in der »eigentlichen« und mehr noch in der »einkommensstarken« Mitte jene Typen von Lebensführung zu finden sein, denen empirische Untersuchungen eine besondere Präferenz für den ökologischen Lebensstil attestieren.

Reine Einkommenslagen können den Zusammenhang von sozialen Positionen und den Arten der Lebensführung ebenso wenig erklären wie Einstellungsmuster hierauf ausreichend Auskunft geben. Will man den Nexus von Sozialposition und Lebensführung verstehen, sollte man sich stattdessen die grundsätzliche soziale Logik vor Augen führen, durch die mittlere Soziallagen gekennzeichnet sind. Mittelschichten verfügen gängigen Definitionen zufolge über eine mittlere Ausstattung mit Ressourcen, wobei das ökonomische und das kulturelle Kapital im Vordergrund stehen (vgl. Schimank et al. 2014). Dies begründet ein spezielles Handlungsproblem: »Mittlere Kapitalausstattung bedeutet: Man hat einerseits so viel, dass man etwas zu verlieren hat; andererseits reichen das ökonomische und kulturelle Kapital dafür aus, dass man etwas investieren und daraus im weitesten Sinne Erträge erzielen kann.« (Groh-Samberg et al. 2014: 223) Hieraus resultiert eine Art der Lebensführung, die auf permanente Investitionen beider Kapitalsorten in Statuserhalt und Statusverbesserung abzielt, nicht allein im individuellen Lebenslauf, sondern auch in der Generationenfolge (ebd.: 224). Sicherung von Wohlstand und Wettbewerbsfähigkeit, Schutz der erlangten Lebensqualität, Ausbau und familiäre Konsolidierung erreichter Statuspositionen gehören damit zu den klassischen Tugenden in Mittelschichtenmilieus.

Das zentrale Merkmal in der Lebensführung der Mittelschichten ist dergestalt die »investive Statusarbeit« (ebd.: 223). Ihr wohnen insofern Kriterien der Nachhaltigkeit inne, als lebenspraktische Investitionen in sozialen Aufstieg und Besserstellung möglichst dauerhaft, möglichst erneuerbar und möglichst

verlässlich zum Ziel führen sollen, da die Ressourcen, die diese investive Statusarbeit ermöglichen, bei den Mittelschichten eben begrenzt und nicht beliebig vermehrbar sind.

Daraus ergibt sich eine Art strukturelle Homologie, eine Wahlverwandtschaft zwischen der Lebensführung der Mittelschichten und den Prinzipien ökologischer Nachhaltigkeit, als welche – wie an anderer Stelle begründet³ – *Regenerativität* und *Potentialität* gelten können. Das Prinzip der Regenerativität stellt darauf ab, Ressourcen bei ihrem Einsatz nicht restlos zu verbrauchen, um sie im Zustand der Erneuerbarkeit zu halten. Potentialität wiederum dient der Sicherung von künftigen Entwicklungschancen und somit eines Vorrats an Handlungsmöglichkeiten, die durch Ressourcenprobleme in der Gegenwart nicht verknappt werden sollen. Vernutzung hingegen – Gegenbegriff zu diesen Nachhaltigkeitsprinzipien – bedeutet, die aktuelle Gegenwart gegenüber potentiellen Zukünften zu privilegieren, was dem »Investitionskalkül« (ebd.: 224) der Mittelschichten und ihrem »Planungsimperativ« (ebd.: 225) weitgehend widerspricht. Aufgrund ihrer Statusanfälligkeit sehen die Mittelschichten in den Prinzipien von Nachhaltigkeit daher in besonderer Weise die Wertigkeit einer Lebensführung repräsentiert, die stark mit ihrem zentralen Handlungsproblem korrespondiert: Haushalten mit den verfügbaren Ressourcen, damit man auch künftig in die eigene Statussicherung investieren kann. Lerneifer und verlässliches Bildungskapital, Gesundheitsvorsorge und Körperbewusstsein, langfristige Kaufentscheidungen und Verzicht auf demonstrativen Konsum, sichere Vermögensanlagen und schonender Umgang mit Eigentum bilden daher die Eckwerte der biographischen Programme und der familiären Haushaltsführung. Es ist diese soziale Logik, aus der sich die besondere ethische Nähe der Mittelschichten zum ökologischen Lebensstil ergibt, gerade auch in Zeiten niedrigen Wachstums, in denen Zuwächse nicht zu erwarten sind und vorhandene Ressourcen verlässlich bewirtschaftet werden müssen.

3 | Siehe meinen Beitrag »Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Soziologische Perspektiven«.

STEREOTYPEN UND SCHICHTKATEGORIEN

Das ökologische Prinzip der Nachhaltigkeit korrespondiert mit den Maximen einer Lebensführung, von der sich heutige Mittelschichten auch die Lösung ihrer typischen Statusprobleme versprechen. Der Hang zur Nachhaltigkeit in der gesellschaftlichen Mitte beruht daher nicht allein auf ethischen Präferenzen, sondern ebenso auf Distinktion, d.h. auf der Abgrenzung zu anderen Bevölkerungsgruppen, um darüber die eigene Geltung zu erhöhen. In der Ungleichheitsforschung ist bekannt, dass sich soziale Schichten in ihrer wechselseitigen Wahrnehmung an Stereotypen orientieren, anhand derer Schichtzugehörigkeiten im Alltag erkannt werden und die zu einem entsprechenden Umgang mit den betreffenden Personen und Gruppen führen (vgl. Rössel/Pape 2010). Diese »Stereotypkontraste« werden insbesondere durch sozioökonomische Merkmale wie Einkommen und Bildungsgrad sowie durch Charakteristika des jeweiligen Lebensstils bestimmt, während Persönlichkeitseigenschaften wie etwa Fleiß oder Egoismus nur eine geringere Bedeutung für die Zuordnung haben. Als impliziter Maßstab für die Identifikation einer sozialen Kategorie über den Lebensstil gilt dabei häufig, wie stark bestimmte Milieus an eher hochkulturellen Angeboten wie etwa Kunstausstellungen oder klassischen Konzerten partizipieren. Die größten sozialen Abstände werden dort wahrgenommen, wo der Lebensstil einer Gruppe die geringste Ähnlichkeit mit hochkulturellen Praktiken aufweist (ebd.: 65; vgl. auch Bourdieu 1982: 378ff.).

Die neuere Forschung hierzu stellt nun fest, dass die kognitive Verknüpfung zwischen Schichtkategorien und Stereotypen dort besonders wirksam ist, wo kulturelle Praktiken wie Konsum von Fastfood, hoher Fleischverzehr und Rauchen sowie Phänotypiken wie Übergewicht ins Spiel kommen.⁴ Ebenso wie das Sprechen von

4 | In der negativen Stereotypisierung von Übergewicht und Fettleibigkeit berühren sich die perceptiven Schichtkategorien der ökologischen Mitte mit den neoliberalen Idealen des schlanken Staates und des optimierten Subjekts, wie Hentschel (2006) und Kreisky (2008) herausgearbeitet haben.

Dialekt, die Fernsehhäufigkeit, ein geringes politisches Interesse, traditionelle Geschlechterbilder oder frühe Eheschließungen als Schichtmerkmale gelesen werden, gelten die erwähnten Praktiken als vergleichsweise eindeutige Kriterien, um eine Person der Arbeiterschaft bzw. der Unterschicht zuzuordnen, zwischen denen in der Wahrnehmung sozial höherrangiger Gruppen gemeinhin nur wenig unterschieden wird (vgl. Rössel/Pape 2010: 62).

Bedenkt man die hohe Valenz, die heute bestimmte Merkmale der Lebensführung für die soziale Unterscheidung haben, verwundert es nicht, dass es genau solche Merkmale sind, die von den Mittelschichten als Signale der Distinktion verwendet werden. Ihre ethischen Präferenzen für Nachhaltigkeit gehen mit Grenzziehungen zu »nachhaltigkeitsschädlichen« Konsum- und Lebensmustern einher. Und so wird von der Mitte aus ökologische Distinktion als ein symbolisches Kapital eingesetzt, um sich vom plebejischen Geschmack unterer Schichten, aber auch vom Luxuskonsum reicher Oberklassen abzusetzen. Obgleich der »ökologische Fußabdruck« (Rees/Wackernagel 1994) und somit die Belastung des Erdsystems durch einzelne Bevölkerungsgruppen in der Regel umso größer ist, je wohlhabender sie sind (vgl. UNDP 2013: 47)⁵, werden die ökologisch verwerflichsten Formen der Lebensführung bei den Unterschichten identifiziert. Im Namen von Nachhaltigkeit sind sie neuen Formen der Verachtung ausgesetzt. Fast scheint es, als aktualisierten die Mittelschichten am Topos des ökologischen Lebensstils ihre lang gehegte Ablehnung der unteren Schichten als »gefährliche Klassen« (vgl. Standing 2011), die mit ihren Praktiken nicht nur ökologische Nachhaltigkeit gefährden, sondern ebenfalls dokumentieren, dass sie

5 | Dies gilt offenbar auch dann noch, wie Peter Dauvergne (2016) in seiner Studie zum *Environmentalism of the Rich* aufzeigt, wenn sich der Konsum wohlhabender Schichten auf Bio-Produkte, Energieeffizienz, Recycling und sanften Tourismus verlegt. Derartiges Öko-Business bringe insgesamt nur noch mehr Konsum und Wachstum hervor, erzeuge Abfall und diene Konzernen hauptsächlich dazu, Gewinne in neuen Verbrauchersegmenten zu erzeugen, während die eigentlichen Ursachen der globalen Umweltkrise unangetastet blieben.

heute nicht weniger als in der Vergangenheit für die Mittelschichten ein gesellschaftlicher Hort der Haltlosigkeit sind.

MORALISCHE KREUZZÜGE

Besonders sichtbar wird dies in der Ablehnung, auf die etwa minderwertiges und maßloses Essen bei den ökologischen Mittelschichten stößt. Richtig zu essen gilt hier als ein Weg, um ein gesundes, glückliches und erfolgreiches Leben zu führen, frei von Stress und Erschöpfung, und wird als eine Leistung betrachtet, die persönliche Kompetenz und eine verantwortungsvolle Lebensführung beweist (vgl. Cederström/Spicer 2016: 14). Diese »Bio-Moralität«, nach der »Negativität, Mangel, Unzufriedenheit und Traurigkeit [...] mehr und mehr als moralische Fehler wahrgenommen [werden]« (Zupančič 2014: 11f.), lässt nicht nur bei ihren Anhängern zahlreiche charakteristische Attitüden entstehen, sondern verändert auch deren Verhalten anderen Sozialgruppen gegenüber. Diejenigen, die den Anforderungen der Bio-Moralität nicht entsprechen, werden nicht selten mit Abscheu betrachtet, als »disgusted subjects« (Lawle 2005), wie dies eine britische Sozialforscherin bezeichnet hat, um deutlich zu machen, wie emotional aufgeladen diese Form der Abgrenzung heute ist.

In Deutschland wurde der moralische Kreuzzug gegen die Unterschichten und ihre Lebensführung vom Historiker Paul Nolte eröffnet, der 2003 unter der Überschrift »Das große Fressen« die bürgerliche Leserschaft der Wochenzeitung *Die Zeit* wissen ließ: »Nicht Armut ist das Hauptproblem der Unterschicht, sondern der massenhafte Konsum von Fast Food und TV.« (Nolte 2003) Indikatoren der Klassenkultur der neuen Unterschichten seien Fehlernährung, Bewegungsmangel und Mediensucht, was nicht an den materiellen Lebensumständen im Unterschichtenmilieu liege, sondern an dessen Hingabe an die heutige Massenkultur:

»Jede zu Hause zubereitete Mahlzeit aus Kartoffeln und Gemüse, aus Vollkornbrot und Käse ist billiger zu haben als die Dauerernährung in Imbissbude und Schnellrestaurant, die vielen Kindern der Unterschichten

zugemutet wird – wohlgemerkt: nicht von den Konzernen, sondern von ihren eigenen Eltern. Die Kultur und der Lebensstil der Unterschichten haben sich in weiten Bereichen von der ökonomischen Basis, von materiellen Notlagen längst entkoppelt. Problematischer Medienkonsum ist ja auch nicht billiger als die Lektüre von Büchern – in der Videothek, für den Gameboy oder das Premiere-Abonnement kommt monatlich einiges zusammen, von dem klassenspezifischen Konsumdreieck aus Tabak, Alkohol und Lottospiel einmal ganz zu schweigen.« (Ebd.)

Es ist kaum verwunderlich, dass sich gegen solch öffentliche Vorhaltungen Widerstände regen. Insbesondere populistische Kräfte versuchen aus der publikumswirksamen Frontstellung »Manufactum-Mittelschicht gegen Discounter-Proletariat« (Markwardt 2017) politisches Kapital zu schlagen und mobilisieren gegen die Bio-Moralität als eine arrogante Anmaßung der verhassten liberalen Eliten. In Deutschland steht hierfür etwa die Kampagne, die 2013 gegen den Vorschlag der *Grünen* geführt worden ist, in Kantinen auf freiwilliger Basis einen »Veggie-Day« einzuführen. Obgleich es hier nicht um eine gesetzliche Regelung ging und vegetarische Angebote vielfach bereits Standard in Kantinen sind, wurde das Bild einer öko-autoritären Maßnahme erzeugt, mit der in das Privatleben der Bevölkerung hineinregiert werden sollte.

In die gleiche Kerbe schlug der polnische Außenminister Waszczykowski von der rechtspopulistischen Regierungspartei *Recht und Gerechtigkeit*, als er 2016 in einem viel beachteten Interview glaubte, eine »Warnung vor einer Welt aus Radfahrern und Vegetariern« aussprechen zu müssen. Damit versuchte er, den Liberalismus der Vorgängerregierung zu diskreditieren, zu deren Charakterisierung ihm neben der Bio-Moralität von Radfahrern auch der »Mix von Kulturen und Rassen« und der »Kampf gegen die Religion« dienten. Gemeinsam mit Multikulturalismus und Wertepluralität zählte Waszczykowski Ökologie zu jenen »Krankheiten«, von denen sich die polnische Gesellschaft endlich befreien müsse.⁶

6 | Vgl. www.zeit.de/politik/ausland/2016-01/medienreform-polen-kritik-eu-kommission

Der polnische Außenminister konstruierte damit ein politisches Feindbild, wie es der Rechtspopulismus von Osteuropa bis zu den USA überall in Szene gesetzt hat. In ihm ist der ökologische Lebensstil fester Bestandteil der politischen Gegnerschaft. Ihr Konterpart ist eine Form der Konsumkritik seitens der grünen Mitte, in der sich bürgerliche Distinktionsbedürfnisse als Ausdruck einer ökologisch vernünftigen Lebensführung verstehen. Ökologische Produkte und ein grüner Lebensstil versprechen hierbei sozialen Abstand nicht dadurch, dass sie etwa exklusive Güter oder einen besonderen Luxus für sich reklamieren. Sie repräsentieren vielmehr ein besonderes Wissen, dessen immaterieller Wert zu einem neuen Statussymbol gerinnt und sich über kulturelle Präferenzen für Nachhaltigkeit, Bildung und Gesundheit definiert. Da dieses Wissen sich zugleich als moralisch überlegen wahrnimmt, ist der ökologische Lebensstil weitgehend immun gegen Kritik und wenig sensibel dafür, wie stark er Teil einer neuen Ungleichheitsordnung ist (vgl. auch Currid-Halkett 2017).

DIE BIO-VARIANTE DER SOZIALEN GRENZZIEHUNG

Untere Schichten lehnen die Symbole und Praktiken eines ökologischen Lebensstils typischerweise als eine Zumutung für ihre Art der Lebensführung ab (vgl. Rückert-John et al. 2013: 66ff.). Sie erscheinen ihnen als ein Luxusproblem, das man sich nicht leisten könne; als eine Kultur des Überflusses, die nicht die eigene ist; als Ausdruck von Schwäche und einer feminisierten Lebensauffassung, die sich um Themen wie Haushalt, Körper und Gesundheit zentriert; und letztlich als Dokument einer Bevormundung durch »bessere Kreise«, die ihren seit jeher bestehenden Dünkel gegenüber den unteren Klassen nunmehr als Maßregeln ökologischer Nachhaltigkeit artikulieren. Dass der moralische Bannstrahl der Mittelschichten aber auch den demonstrativen Konsum reicher Bevölkerungsgruppen trifft, wirft für die soziologische Forschung die interessante Frage auf, ob es nicht auch in Bezug auf die Ethik der ökologischen Nachhaltigkeit einen »Hysteresis-Effekt« des sozialen

Habitus (Bourdieu 1982: 238) gibt, der in den unteren und in den oberen Sozialklassen stärker ausgeprägt ist als in der adaptiv ausgerichteten Mitte der Gesellschaft. Auch dies würde erklären, warum »Nachhaltigkeit« ein neues kulturelles Bewertungsmuster von Ungleichheit darstellt, das maßgeblich von den mittleren Klassen geformt und getragen wird.

Ökologische Nachhaltigkeit tritt heute – ähnlich wie das Wellness-Gebot und die Angebote der Glücksindustrie⁷ – als eine moralische Forderung auf und wird öffentlich als ein fundamentales Kriterium dessen betrachtet, was als das richtige Leben gilt. Sozialgruppen, die sich diesen Maximen entziehen oder ihnen nicht gerecht werden können, sind mehr oder minder subtilen Formen der Stigmatisierung ausgesetzt, was eine neue Facette in der symbolischen Ordnung sozialer Ungleichheit etabliert. Chantal Mouffe (2007) sieht hierin das Signum einer »postpolitischen Gesellschaft«, in der sich das Politische vornehmlich als Moralisches artikuliert und Interessengegensätze sich in Fragen kultureller Identitäten übersetzen. Konflikte um Nachhaltigkeit, die aus den Prozessen der Grenzziehung zwischen verschiedenen Klassen und Schichten entstehen, sind überdies ein Beispiel dafür, dass Nachhaltigkeit nicht nur gesellschaftliche Probleme zu lösen verspricht, sondern ihrerseits Probleme in der Gesellschaft erzeugt, weshalb die Ungleichheitsforschung der ökologischen Distinktion vermehrt Aufmerksamkeit schenken sollte.

Damit wäre nicht zuletzt auch eine interessante Erweiterung der soziologischen Ungleichheitstheorie verbunden. Zieht man das wohl einflussreichste Konzept zur soziologischen Analyse sozialer Grenzziehungen aus den letzten zwei Jahrzehnten heran, wird deutlich, welche gesellschaftlichen Veränderungen sich am Eintritt von Nachhaltigkeit in die Welt der sozialen Ungleichheit ablesen lassen. In ihrer Untersuchung *Money, Morals, and Manners* hatte die franko-kanadische Soziologin Michèle Lamont (1992) Anfang der 1990er Jahre drei Formen der sozialen Grenzziehung unterschieden, anhand derer sich spezifische nationale Ungleichheitskulturen ausmachen ließen. Ihre empirischen Erkenntnisse

7 | Siehe den Beitrag von Sarah Miriam Pritz.

gewann sie dabei aus Studien zur gehobenen Mittelschicht in den USA und Frankreich, die daraufhin untersucht wurde, über welche Standards und Rangordnungen sie Wertschätzung oder Abgrenzung und Ablehnung zum Ausdruck bringt. Sozialökonomische Grenzen definieren demnach Wertschätzung auf der Grundlage von materiellem Erfolg, der finanziellen Situation und der Teilhabe an angesehenen sozialen Kreisen. Kulturelle Grenzen markieren soziale Unterschiede nach Maßgabe von Bildung, Geschmack und Lebensstil, während moralische Grenzen einen Trennungsstrich zwischen wünschenswerten Eigenschaften und Verhaltensweisen und solchen ziehen, die als unerwünscht bis verwerflich gelten.

Üblicherweise beziehen sich diese drei Muster sozialer Grenzziehung stets auf distinkte Objekte: Sozialökonomische Grenzen orientieren sich an Geld und Prestige, womit aber nicht schon eine moralische Wertschätzung verbunden sein muss, die sich vielmehr am sittlichen Wert des Verhaltens orientiert. Eine hohe Moral wird ihrerseits nur dann kulturelles Kapital einbringen können, wenn sie nicht grobschlächtig auftritt, sondern gebildet und kultiviert.

Es ist das Besondere an der ökologischen Distinktion, dass sie alle drei Muster von Grenzziehung in sich einzuschließen vermag. Als kulturelle Grenze repräsentiert sie ein exklusives Wissen über die Bedeutung von Nachhaltigkeit; als sozialökonomische Grenze die materielle Überlegenheit von Sozialschichten, die sich Bio-Konsum und Öko-Nischen leisten können. Als moralische Grenze symbolisiert sie den ethischen Wert einer Lebensführung, die sich als vorbildlich versteht und unverantwortliches Handeln in strenger Weise missbilligt. In dieser Triade gewinnt ökologische Distinktion eine Macht der Unterscheidung, wie sie in der modernen Gesellschaft wohl nur wenige Formen von Lebensführung aufweisen können.

LITERATUR

- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Cederström, Carl/Spicer, André (2016): Das Wellness-Syndrom. Die Glücksdoktrin und der perfekte Mensch, Berlin: Verlag Klaus Bittermann.
- Currid-Halkett, Elizabeth (2017): The Sum of Small Things. A Theory of the Aspirational Class, Princeton/Oxford: Princeton University Press. DOI: <https://doi.org/10.1515/9781400884698>
- Dauvergne, Peter (2016): Environmentalism of the Rich, Cambridge, Ma: MIT Press.
- Decker, Frank (2017): Wahlergebnisse und Wählerschaft der GRÜNEN. www.bpb.de/politik/grundfragen/parteien-in-deutschland/gruene/42159/wahlergebnisse-und-waehlerschaft
- Diekmann, Andreas/Preisendörfer, Peter (1992): Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 44, 226-251.
- Grabka, Markus M. et al. (2016): Schrumpfender Anteil an BezieherInnen mittlerer Einkommen in den USA und Deutschland, in: DIW Wochenbericht 18/2016, 391-402.
- Groh-Samberg, Olaf/Mau, Steffen/Schimank, Uwe (2014): Investieren in den Status. Der voraussetzungsvolle Lebensführungsmodus der Mittelschichten, in: Leviathan, Jg. 42, Nr. 2, 219-248.
- Hentschel, Christine (2006): Der schlanke Staat und der dicke Konsument. Zur Regierung der Fettleibigkeit, in: Jörn Lamla und Sighard Neckel (Hg.), Politisierter Konsum – konsumierte Politik, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 113-131. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-90311-8_6
- Kraemer, Klaus (2014): Ist Prekarität nachhaltig? Nachhaltiger Konsum und die Krise des wohlfahrtsstaatlichen Kapitalismus, in: Stefan Böschen et al. (Hg.), Klima von unten. Regionale Governance und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt/New York: Campus, 173-189.

- Kreisky, Eva (2008): Fitte Wirtschaft und schlanker Staat: das neoliberale Regime über die Bäuche, in: Henning Schmidt-Semisch und Friedrich Schorb (Hg.), *Kreuzzug gegen Fette. Sozialwissenschaftliche Aspekte des gesellschaftlichen Umgangs mit Übergewicht und Adipositas*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 143-161. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-90800-7_9
- Kuckartz, Udo/Rheingans-Heintze, Anke (2006): Trends im Umweltbewusstsein. Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Engagement, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90196-1>
- Lamont, Michèle (1992): *Money, Morals, and Manners. The Culture of the French and the American Upper-Middle Class*, Chicago: Chicago University Press. DOI: <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226922591.001.0001>
- Lawle, Stephanie (2005): Disgusted Subjects. The Making of Middle-Class Identities, in: *The Sociological Review*, Jg. 53, Nr. 3, 429-446. DOI: <https://doi.org/10.1111/j.1467-954X.2005.00560.x>
- Markwardt, Nils (2017): Wir sind Konsumnation, in: *Die Zeit*, 8. Juni, online verfügbar: www.zeit.de/kultur/2017-06/konsumverhalten-deutschland-konsumgesellschaft-industrie
- Mensink, Gert/Barbosa, Clarissa/Brettschneider, Anna-Kristin (2016): Verbreitung der vegetarischen Ernährungsweise in Deutschland, in: *Journal of Health Monitoring*, Jg. 1, Nr. 2, 2-15.
- Mouffe, Chantal (2007): *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Neckel, Sighard (2003): Kampf um Zugehörigkeit. Die Macht der Klassifikation, in: *Leviathan*, Jg. 31, Nr. 2, 159-167. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11578-003-0008-y>
- Neckel, Sighard (2014): Oligarchische Ungleichheit. Winner-take-all-Positionen in der (obersten) Oberschicht, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, Jg. 11, Nr. 2, 51-63.
- Neckel, Sighard (2016): Die Refeudalisierung des modernen Kapitalismus, in: Heinz Bude und Philipp Staab (Hg.), *Kapitalis-*

- mus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen, Frankfurt/New York: Campus, 157-174.
- Neckel, Sighard/Sutterlüty, Ferdinand (2005): Negative Klassifikationen. Konflikte um die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit, in: Wilhelm Heitmeyer und Peter Imbusch (Hg.), Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 409-428. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-322-80502-7_16
- Neckel, Sighard/Sutterlüty, Ferdinand (2010): Negative Klassifikationen und ethnische Ungleichheit, in: Marion Müller und Darius Zifonun (Hg.), Ethnowissen. Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 217-235. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-92449-6_8
- Niehues, Judith (2017): Die Mittelschicht in Deutschland. Vielschichtig und stabil, in: IW-Trends. Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung, herausgegeben vom Institut der deutschen Wirtschaft Köln, Jg. 44, Nr. 1.
- Nolte, Paul (2003): Das große Fressen. Nicht Armut ist das Hauptproblem der Unterschicht. Sondern der massenhafte Konsum von Fast Food und TV, in: DIE ZEIT, Nr. 52, 17. Dezember.
- Ray, Paul H./Anderson, Sherry Ruth (2000): The Cultural Creatives. How 50 Million People Are Changing the World, New York: Three Rivers Press.
- Rees, William/Wackernagel, Mathis (1994): Ecological Footprints and Appropriated Carrying Capacity. Measuring the Natural Capital Requirements of the Human Economy, in: AnnMari Jansson, Monica Hammer und Robert Constanza (Hg.), Investing in Natural Capital. The Ecological Economics Approach to Sustainability, Washington, D.C: Island Press, 362-390.
- Rössel, Jörg/Pape, Simone (2010): Was ist ein typischer Arbeiter? Stereotype über soziale Schichten, in: Gruppendynamik & Organisationsberatung, Jg. 41, 57-71. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11612-010-0101-z>
- Rückert-John, Jana/Bormann, Inka/John, René (2013): Repräsentativumfrage zu Umweltbewusstsein und Umweltverhalten

- im Jahr 2012. Umweltforschungsplan des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, Berlin/Marburg: ISInova/Philipps-Universität Marburg.
- Schimank, Uwe/Mau, Steffen/Groh-Samberg, Olaf (2014): Statusarbeit unter Druck? Zur Lebensführung der Mittelschichten, Weinheim: Juventa.
- Simmel, Georg (1999/1900): Philosophie des Geldes. Gesamtausgabe Band 6, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Standing, Guy (2011): The Precariat. The New Dangerous Class, London: Bloomsbury.
- UNDP (2013): Human Development Report 2013. The Rise of the South: Human Progress in a Diverse World, New York: United Nations Development Program.
- Walter, Franz (2010): Gelb oder Grün? Kleine Parteiengeschichte der besserverdienenden Mitte in Deutschland, Bielefeld: transcript.
- Zupančič, Alenka (2014): Der Geist der Komödie, Berlin: Merve.